

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Band:** 22 (1917-1918)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Von allerlei Frauenarbeit  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-311319>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

oder gar keine Lehrerinnen von den Gemeinden mehr angestellt werden. Dem ist entgegenzuhalten, dass die Lehrerin nicht nur als „billigere“ Kraft angestellt werden will, sondern, dass sie sich berechtigt fühlt, ihre weibliche, wieder in anderm Sinne als die männliche wertvolle Eigenart in den Dienst der Erziehung zu stellen, die ja auch in der Familienerziehung zur Geltung kommt. 50 % der Lehrkräfte müssten eigentlich Lehrerinnen sein, welcher Prozentsatz in unserm Kanton noch lange nicht erreicht ist. Die Berechtigung zu ihrer Tätigkeit kommt den Lehrerinnen besonders dann zum Bewusstsein, wenn sie Gelegenheit haben zu sehen, wie viele Kollegen gegen Übernahme des Unterrichts an der Elementarstufe Abneigung haben oder wie in grösseren Schulorganismen stets freudig die Gelegenheit ergriffen wird, von der Unterstufe an die Oberstufe emporzurücken, während die Lehrerin ihr Leben lang bei den „Kleinen“ ausharrt.

Endlich darf darauf hingewiesen werden, wie die Kriegszeit vielen jungen Leuten die Augen geöffnet hat, dass der Mensch von reinem Idealismus nicht leben kann, und dass sich intelligenten Söhnen Berufsmöglichkeiten bieten, die materiell und gesellschaftlich mehr versprechen als der Lehrerberuf. Da wird vielleicht die Zeit nicht zu ferne sein, welche die Lehrerin in vermehrter Weise zur Erziehungsarbeit herbeiruft.

Wenn sie sich aber den Vorwurf ersparen will, „geistiger Trottel“ zu sein, so wird sie ihre Arbeit und ihre Kraft nicht geringer einschätzen lassen, als die Arbeit irgendeines ungelernten Arbeiters eingeschätzt wird. Die Lehrerin ist heute vielleicht mehr als früher ein echtes Kind des Volkes und nicht selten fordert ihre Studienzeit von ihrer Familie schwere Opfer. Es ist darum eine bittere Enttäuschung für alle jene Familien, die einer Tochter diese Ausbildung ermöglichen, wenn sie nachher in ihrem Berufe nicht mehr verdient als nur das tägliche, trockene Brot für sich selbst.

Wir hoffen bestimmt, dass der Grosse Rat, der in diesen Tagen in die Beratungen des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes für den Kanton St. Gallen eintritt, sich von grossen und weiten Gesichtspunkten werde leiten lassen, damit ein Gesetz entstehe, das auch hinsichtlich der Lehrerinnen den Stempel der Grosszügigkeit und modernen Geistes trage.

L. W.

---

## Von allerlei Frauenarbeit.

Jedes Jahr kommen eine ganze Reihe von Jahresberichten ins Haus geflogen, welche Kunde geben von der Tätigkeit beruflicher, wissenschaftlicher Vereinigungen oder auch von Gesellschaften, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, irgendeiner Art sozialer Not entgegenzutreten und sie mit geeigneten Mitteln zu bekämpfen. Diese Jahresberichte stellen somit gleichsam für die Vereine das Zeugnis dar, ob sie in Wirklichkeit und Treue und mit Ausdauer ihre Aufgabe zu lösen suchten und in welchem Masse ihnen das gelungen ist, ob es nicht allein bei schönen Worten blieb, ob Taten zu sehen sind.

Die Jahresberichte wollen aber auch Propagandaarbeit leisten, um ihren Vereinen neue Mitglieder und damit neue Mitarbeiter und neue Mittel zu werben. Die Frage ist nur, ob ihnen dies gelingt. Denn heute wird auch der einfachere Haushalt so von der Papierflut überschwemmt, dass er sie aus Notwehr oder aus Selbsterhaltungstrieb vielfach unbesehen in den Papierkorb leitet. Wertvolles

geht dabei mit Wertlosem unter, sofern es nicht wenigstens durch Bibliotheken oder Archive aufgehoben wird.

Es ist zu befürchten, dass gerade die Frauen bereit sind, solche Jahresberichte wegzulegen, nachdem sie nur einzig den Titel derselben gelesen haben. „Trockenes Zeug“ und „ach Gott, diese Zahlen“ und „man weiss ja schon, was sie wollen“, mit diesen Worten werden solche Berichte vielfach abgetan. Mit Unrecht! Denn schon das Ausarbeiten eines Jahresberichtes ist eine Arbeit, vor der man billigerweise Respekt haben müsste. Und die Jahresberichte an sich sind die Dokumente dafür, dass es Menschen gibt, die in heiligem Eifer sich bestreben, an ihrem Posten und an irgendeinem Zipfelchen der Menschheit sich mühen, diese Menschheit tüchtiger, besser, glücklicher zu machen. Die Jahresberichte sind, wie die Sandkörnchen, welche die Ameise zum Bau trägt, kleine, kleine Körnchen des Fortschrittes der Menschheit. Es ist aber unrecht, diese kleinen Körnchen zu übersehen oder zu missachten; denn an ihnen klebt Schweiß der Edelsten und auf ihnen muss die Zukunft weiterbauen.

Es ist nicht beabsichtigt, durch diese Einleitung nun mildernde Umstände zu gewinnen für eine Reihe von Besprechungen über solche Jahresberichte, wir möchten nur auf einige wenige hinweisen, weil sie einen Einblick in Frauenarbeit gewähren auf sozialem und beruflichem Gebiet.

Da ist es zunächst wieder der **Jahresbericht des Vereins für gute Versorgung armer Kostkinder in Zürich**, dem wir in unserm Blatte jeweilen Aufmerksamkeit schenken. Er erzählt mit froher Genugtuung, wie es im abgelaufenen Vereinsjahr wieder möglich geworden, so und so viele arme, von den eigenen Angehörigen schlecht versorgte Kinder in tüchtigen Familien unterzubringen. Die Berichterstatlerin Fräulein B. Hess in Zürich bemerkt: „Wenn schon die *bleibende Versorgung* der zehn Kinder mehr Arbeit verursacht hat, als Fernstehende ermessen können, wie viel mehr Schreibereien und Besuche wurden erst noch nötig durch die *47 Kinder, für die wir einen Beitrag ans Kostgeld leisteten*. Sechs Kostorte wurden zudem noch vermittelt, ohne dass dadurch unsere Kasse belastet wurde.“

Also einem Häuflein junger Menschen, wie wir es etwa im Schulzimmer vor uns haben, hat der Verein seine Hilfe zukommen lassen. Zehn junge Menschenpflänzchen sind gar in neues, besseres Land versetzt worden. Das ist nun wirklich und tatsächlich geleistete Hilfe, deren die Kinder teilhaft geworden sind, das waren nicht nur Worte. Wer kann es ermessen, was aus diesem Häuflein junger Menschen werden wird zufolge dieser Tätigkeit des Vereins, und wer will ermessen, was aus ihnen würde ohne diese Hilfe? Wie gut müsste es werden, wenn in jeder Stadt, in jedem Dorfe jährlich ein solches Trüpplein Kinder nach Leib und Seele gut versorgt würde?

Ja, die werden Geld haben, denkt manche, dass sie solches leisten können. Aber siehe da, die Rechnung zeigt neben Fr. 4306.49 Einnahmen Fr. 4141.84 Ausgaben. Also hat der Verein sein Grosses mit kleinen Mitteln getan, mögen ihn künftig grössere Beiträge in die Lage versetzen, seine Tätigkeit weiter auszudehnen.

Einen Einblick in die Art der Vorbereitung von Mädchen zu einem Berufe zeigt der **Jahresbericht der Schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie in Zürich**. Der Bericht kann zugleich als Berufsberater für Töchter gelten, gibt er doch Auskunft über die Gelegenheit zur Ausbildung in Damenschneiderei, Lingerie, Arbeiten im Herrenstil (Jacken, Mäntel), Knabenschneiderei.

Den bereits in jenen Berufen tätigen Meisterinnen und Arbeiterinnen bietet die Schule Gelegenheit zu *Fortbildungskursen*, zu *Zeichnungskursen*. Sie erteilt *kurzzeitige Kurse in Handarbeiten für den Hausbedarf* und übernimmt endlich die *Ausbildung von Fachlehrerinnen*.

Die Schule steht unter der Aufsicht von Herren und Frauen, von denen die einen durch den Regierungsrat gewählt werden, andere durch den Stadtrat. Als Abgeordnete der Lehrerschaft (mit beratender Stimme) wird Frl. Hermine Gubler genannt.

Die Angestellten der Fachschule haben nach 25 Dienstjahren Anrecht auf eine Altersrente von Fr. 800. Die Auszahlung erfolgt vom 55. Altersjahre an (bei männlichen Angestellten vom 60. Altersjahre an).

Der stets sich vergrößernde Betrieb der Schule machte einen Erweiterungsplan notwendig, der im Mai 1918 bezogen wurde. Dem Jahresbericht sind die Planskizzen des Gebäudes beigelegt.

In der Zeit, da der Berufswahl und Berufsberatung so ganz besonders grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird, erregen naturgemäss auch Arbeiten wie die folgende unser Interesse: „**Die Anstellungsverhältnisse der ehemaligen Handelsschülerinnen der Töchterschule in Basel**“. Eine volkswirtschaftliche Studie von H. Grogg, Handelslehrer in Basel.

Die Inhaltsübersicht der Studie (also hier nicht Jahresbericht) zeigt folgende Hauptkapitel:

1. Der Bureaulistinnenberuf als Frauenberuf und der Verein ehemaliger Handelsschülerinnen der Töchterschule in Basel.
2. Die Durchführung der statistischen Erhebung.
3. Der Gehalt.
4. Die Pflichten der ehemaligen Handelsschülerinnen und Konsequenzen für die Handelsschule.
5. Die Bureauzeit.
6. Die Ferien.
7. Würdigung des Bureaulistinnenberufes.

Es ist hier nicht möglich, auf den Inhalt der einzelnen Kapitel einzutreten, so interessant derselbe ist und ein so grosser Aufwand von Arbeit ihnen zugrunde liegt. Es kann aber auch für uns Lehrerinnen von Nutzen sein, etwa über die Grenzpfähle des eigenen Berufes hinüberzublicken in das Arbeitsland unserer Mitschwester, wir gewinnen dabei Verständnis für anderer Nöte und tragen unsere eigenen um so leichter.

Da auch Lehrerinnen an der beruflichen Ausbildung der Bureaulistin teilhaben, so erlauben wir uns, aus der vorliegenden Schrift einige Urteile ehemaliger Handelsschülerinnen über ihren Beruf hier abzudrucken:

a) Antworten von Kontoristinnen mit 1—2 Jahren Handelsschulbildung auf die Frage:

„Was halten Sie vom Beruf der Bureautochter?“

*Kontrollnummer A. 16.* (Praxis 5 Monate.) Nur das eine möchte ich bemerken, dass ein Bureau für eine Tochter nicht zur Heimat wird, wenn auch Freude und Befriedigung an der Arbeit vorhanden sind. Darum prüfe sich, wer diesen Beruf ergreifen will, ob er fähig ist, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, denn *der Kampf* ist nicht leicht!

*A. 23.* (Praxis 1½ Jahre.) Die Arbeit an und für sich ist ziemlich eintönig, und ich finde meine Befriedigung nur in gewissenhafter Pflichterfüllung.

A. 29. (Praxis 2 $\frac{1}{2}$  Jahre.) Ich bin in meiner Anstellung sehr zufrieden. Das Gehalt ist mir Nebensache; ich sehe mehr auf gute Behandlung, was mir in diesem Geschäft zugute kommt. Ich kann meine Arbeit einteilen wie ich will, wenn nur am Abend alles fertig ist. Selbständiges und exaktes Arbeiten wird verlangt. Ein grosses freundliches Zimmer ist mir *allein* zur Verfügung gestellt.

Mein Fortkommen habe ich den zwei Jahren Handelsschule der Töchter-  
schule zu verdanken. Alle Handelsfächer kann ich verwerten; auch nicht eines  
ist überflüssig und war ich schon oft reuig, dass ich nicht noch die zwei letzten  
Schuljahre zu meiner Ausbildung benützte. Doch in meiner freien Zeit lerne ich  
eifrig weiter; nur geht es nicht mehr so „ring“ wie früher. Ich möchte jede  
Handelsschülerin dringend bitten, den Unterricht der Handelsabteilung zu be-  
suchen, so lange es ihr möglich ist; sie wird erst später den hohen Wert  
erkennen und nicht dankbar genug sein können.

A. 33. (Praxis 1 Monat.) Die Bureautochter sollte im gleichen Ansehen  
stehen wie der männliche Angestellte. In bezug auf Fertigkeiten muss sie ja  
dasselbe leisten.

A. 36. (2 $\frac{1}{2}$  Jahre.) Ich halte meine Stelle für eine befriedigende.

A. 53. (1 Jahr, 2 Monate.) So lange ledig, sehr angenehm, wenn ver-  
heiratet, keine Beschäftigung für Frauen. Hauptsache ist: mir gefällt's!

A. 54. (4 Jahre.) Dieser Beruf eignet sich sehr gut für Töchter, nur  
sollten die Gehalte etwas besser sein; denn die Bureautochter müssen arbeiten  
wie die Herren.

B. 6. (2 Jahre, 1 Monat.) Dieser steht jedem andern Beruf, der für eine  
Tochter in Betracht kommt, insofern höher, als man auch geistig arbeiten muss,  
das Denken und überhaupt alle Sinne schärft und dadurch den Beruf jeglicher  
Wissenschaft näher rückt.

B. 24. (3 $\frac{3}{4}$  Jahre.) Finde die vollste Zufriedenheit dabei.

B. 35. (3 $\frac{1}{2}$  Jahre.) Sollte besser bezahlt werden.

C. 21. (3 Jahre.) Nach meiner Ansicht ein angenehmer, oft auch verant-  
wortungsvoller Beruf. Er wird jedoch im Vergleich zu andern Berufen, zu  
denen ausschliesslich Frauen und Mädchen verwendet werden, zu gering bezahlt.

D. 17. (3 Jahre.) Unter den gegenwärtigen Verhältnissen bin ich dankbar,  
dass es auch uns Mädchen möglich war, den Bureauberuf zu ergreifen. Da wir  
am Anfang einer neuen Zeitordnung stehen, wo Gott im Begriffe ist, seinem Sohn  
die Macht und Gewalt über die ganze Erde zu übergeben, wo die verheissenen  
Erquickungen und Segnungen, die Wiederherstellung aller Dinge (siehe Apostel-  
geschichte 3, 20, 21) der ganzen Menschheit zugute kommen werden, so ver-  
traue ich seiner Weisheit, Allmacht und Liebe. — Ob der Beruf der Bureau-  
tochter auf die Länge vorteilhaft ist, kann ich nicht beurteilen, indem ich noch  
zu wenig Erfahrung und zu wenig eigene Weisheit besitze.

A. 29. (1 $\frac{3}{4}$  Jahre.) Bei guter Handelsschulbildung und gewissenhafter  
Arbeit kann jede in diesem Berufe Befriedigung und Auskommen finden.

E. 3. (2 Jahre.) Diese Frage allgemein zu beantworten, ist schwer; man  
sollte hier von Fall zu Fall entscheiden. Meine Tätigkeit befriedigt mich voll-  
auf, und ich bin in meinem Berufe glücklich.

E. 6. (5 Jahre.) Für die provisorisch angestellten *Gehilfinnen* bei der  
eidgenössischen Telegraphenverwaltung sind die Zustände *sehr ungünstig!*

1. Wird nach langjähriger Anstellung die Stelle nicht in eine definitive um-  
gewandelt.

2. Nur in Ausnahmefällen werden Krankheitsabsenzen entschädigt, so dass selbst Absenzen, die sich durch den nervösen, geistig anstrengenden, sehr unregelmässigen Dienst als nötig erweisen, nicht vergütet werden.
3. Die Bezahlung entspricht nicht dem beschwerlichen Dienst.

E. 7. (4 Jahre.) Der Telegraphistinnenberuf ist dem weiblichen Geschlecht nicht zu empfehlen, weil die Nerven sehr angegriffen werden, und weil für die geforderte Arbeit zu wenig bezahlt wird.

**b) Antworten von Kontoristinnen mit 3—4 Jahren Handelsschulbildung.**

A. 4. (Praxis 2 Jahre.) Er befriedigt nicht immer vollkommen, nur wenn man viel oder etwas Ausserordentliches geleistet hat.

A. 5. (3 Jahre.) Die Bureaustunden sollten gesetzlich geregelt werden und der Samstagnachmittag wegfallen, da man im allgemeinen zu wenig freie Zeit für sich übrig hat. Dies schon mit Rücksicht auf die Gesundheit.

A. 6. (1 Jahr.) Die Praxis gewährt einen tiefen Einblick ins Leben. — Die soziale Stellung der Bureautochter dürfte sich bessern, und es sollte darauf gedrungen werden, dass nur *gut geschulte* Kräfte in die Praxis treten können.

A. 13. (6 Jahre.) Ich persönlich bin von meinem Beruf befriedigt; doch droht nach meinen Beobachtungen unserm Stande eine sich immer mehr akzentuierende Überfüllung.

A. 17. (6 Jahre.) Wenn man Befriedigung in seiner Arbeit findet und die Behandlung eine gute ist, so ist es ein schöner, interessanter Beruf. Für meinen Teil finde ich eine lebhaftere Befriedigung darin.

A. 18. (8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre.) Ich finde den Beruf angenehm.

A. 19. (8 Jahre.) Der Beruf hat manches Angenehme, aber auch vieles, das einem oft schwer vorkommt. So lässt mancherorts namentlich die persönliche Behandlung oft sehr zu wünschen übrig.

A. 22. (8 Jahre.) Weil ich eine sehr gute Stelle habe, urteile ich vielleicht für viele ungerecht, wenn ich sage, dass der Beruf ein schöner sei. Ich höre zwar viele Klagen von Bureautochtern, dass sie durch ihre Arbeit zur Maschine werden. Wer in einem Grossbetriebe steckt, wo die Arbeit auf Hunderte von Kräften verteilt wird, mag leicht diesem Lose verfallen. Hingegen gibt es ungezählte Betriebe, die wenig Angestellte haben und wo eine Bureautochter an der vielseitigen Arbeit nur ihre Freude haben kann.

A. 25. (4 Jahre.) Ich bin zufrieden mit der Wahl meines Berufes. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedoch etwas erwähnen, das mir jeden Tag von neuem Ärger bereitet, nämlich das fortwährende „Überzeitarbeit“. Es handelt sich natürlich nicht um fünf oder zehn Minuten einmal in der Woche, sondern täglich um <sup>1</sup>/<sub>2</sub>—1 Stunde, am Samstag 1—2 Stunden. Da die Herren Prinzipale keine Einsicht zu haben scheinen, dass wir nach angestrenzter Arbeit auch unserer Ruhe bedürfen, möchte ich die Frage stellen, ob es gar keine Möglichkeit gäbe, in dieser Hinsicht etwas zu tun?

A. 27. (4 Jahre.) Ich begrüsse es überaus, dass uns Mädchen erlaubt ist, auf diesem Gebiet zu arbeiten, da es gewöhnlich eine geistanregende und geistbildende Arbeit ist, die wir hier besorgen können.

A. 28. (4 Jahre.) Der Beruf gefällt mir sehr gut, nur finde ich es ungerecht, dass wir, die wir gerade so viel leisten wie die männlichen Commis, doch nie so bezahlt werden wie sie.

Zum Schlusse fügen wir, um die Tätigkeit der Frau auf einem für sie bis zum Kriege fremden Gebiete zu zeigen, noch eine Schilderung bei:

**Die Frauenarbeit in der Schwereisenindustrie.** „Im Glutenschein des mächtigen Schweißofens huschen die Schatten der Arbeitenden wie Riesengespenster auf und nieder. Das Ächzen und Rasseln und Quietschen der Maschinen wird zeitweilig Gewinsel und Geheul, und die hier ihre Arbeit erfüllen, ruhig, gewandt und verantwortungsvoll, müssen starke Nerven haben.

Es sind Frauen, junge, schlanke, stämmige Frauen und Mädchen; in öligen, arbeitsschmutzigen Blusen Pluderhosen und Schaftstiefeln tun sie ihre Arbeit. Es sind Hammerschlägerinnen. Erst im letzten halben Jahre haben die grossen Maschinen- und Walzwerke und Stanzereien weibliche Arbeiter an die mächtigen Eisenhammer, an die schweren, wuchtigen Schiebeisen und Hebel gestellt.

Da sieht man, vom glutenden Ofenfeuer beleuchtet, eine junge Frau den langen, schweren Feuerhammer regieren. Als wäre er ein Mangelholz, ein Spaten oder ein Spinnrocken, so geschickt geht sie mit dem Werkzeug um. Schaut man näher hin, so erkennt man die Schwere der Arbeit an dem tiefen Atemholen und an der sehnigen Faust, deren Aderläufe von gewaltiger Anstrengung geschwollen sind. Die Frau greift mit beiden Fäusten ihre Eisenhammer und lässt sie taktmässig ruhig und tosend auf das Eisenstück auf dem Block und im Maschinenschraubstock fallen. Man erschrickt förmlich vor diesem Schlag, vor diesem Ausholen dazu, und glaubt, die Arbeiterin wachse ins riesenhafte bei dieser schweren Arbeit. Wir neigen uns zu ihr in der Viertelsminutenpause zwischen Ausholen und Schlag, um ihr zuzuschreien, wie lange sie sich geübt habe, wie sie sich zu dieser Arbeit allmählich vorbereitet und was ihr Verdienst am Tage sei? Langsam dreht sie uns ihr Gesicht zu, zwei von der heissen Arbeit belebte Augen sehen uns fast stolz an, und sie schreit uns zu, dass sie bei acht- bis neunstündiger Arbeit täglich 5—6 Mark und im Akkord wohl zehn Mark und darüber verdiene. Erst habe sie an der Eisenbaummaschine gearbeitet, dann am Schmelzofen unter Aufsicht von Männern, und nach drei Wochen sei sie hier an den Eisenhammer vor den glühenden, eisenfressenden Schweißofen gekommen. Rasselnd, wie ein Schleusentor, hinter dem der Gisch in purzelnden Wasserbächen hervorbricht, geht das Ofentor in die Höhe, und über die Eisenlaufbahn rutscht zischend, flammig und glutrot das gekochte Eisen. Vor der Hitzwelle zuckt das Gesicht unwillkürlich zurück und eine schmerzhaft Straffheit huscht über Backen und Stirn. Ganz bänglich wird es einem sekundenlang um die Brust. In diesem Augenblick poltern klirrend hart der Eisenhammer und dann die Zange auf das Eisenstück. Ruhig holt die Hammerschlägerin aus, sicher trifft ihr Schlag, und das bearbeitete Eisenstück läuft wie ein Tausendfüssler zurück in den feurigen Raum. . . Drüben sitzt im gleichen Maschinenraum die Hebelschieberin. Mit der Rechten schiebt sie zwischen die unaufhörlich auf- und niederwippelnde Metallbearbeitungsmaschine einen Messingklumpen oder ein Eisenstück, indessen die linke Faust fabelhaft sicher und rasch den schweren Hebel am Werk in Tätigkeit setzt. Sie fertigt so täglich ihre 3—4000 Deckkapseln an, die ihre weitere Bearbeitung und besondere Verwendung finden. Einige junge Schlossergesellen leisten die gleiche Arbeit, und da es hier in Akkord berechnet wird, stellt sich heraus, dass ihr Verdienst geringer ist als der der Arbeiterin. Für die Kameradschaftlichkeit, die unter diesen Hammerschlägerinnen und den Frauen am Eisenhebel, sowie unter den männlichen Arbeitern sich einstellt bei ihrer gemeinsamen Arbeit, ist entscheidend, dass der Hammerschläger Hochachtung vor der Kraft

der Arbeiterin, vor deren Ausdauer und ihrem Verantwortungsgefühl empfindet. Nach kurzem Besinnen gesteht er: „Bei andern Fabrikarbeitern merkt unsereins bald die Launenhaftigkeit der Arbeiterin, aber im Lärm und zwischen der furchtbar heissen Arbeit hat die Frau nicht mal Zeit, Launen zu haben. Sie schafft ehrlich wie ein ausgelernter Arbeiter.“ („Die Frau.“)

## Schweizer. Lehrerinnenverein.

**Sitzung des Zentralvorstandes** vom 20. April 1918, abends 5 Uhr, im Lehrerinnenheim.

### *Protokollauszug.*

Anwesend: Alle Mitglieder des Zentralvorstandes ausser Frl. Wohnlich, die sich entschuldigt.

Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.

*Mitteilungen:* Eine ungenannt sein wollende Geberin hat der Gemeinde Bern Fr. 100,000 vermacht, um daraus ein Heim für ältere Damen zu gründen, oder eventuell die Zinsen davon derartigen schon bestehenden Instituten zu überweisen. Der Gemeinderat der Stadt Bern hat das letztere vorgezogen und beschlossen, einen Teil des Geldes jeweilen dem Lehrerinnenheim zukommen zu lassen, dem damit die Aufnahme wenig bemittelter Pensionärinnen wesentlich erleichtert wird. Diese Mitteilung erregt grosse Freude, und der Zentralvorstand gedenkt in Dankbarkeit der Testatorin.

Die Redaktorin der „Lehrerinnen-Zeitung“ teilt schriftlich mit, dass infolge der Teuerungszulagen an die Druckerei die Zeitung mit einem wachsenden Defizit zu kämpfen habe. Sie schlägt vor, das Redaktionshonorar herabzusetzen, was aber vom Zentralvorstand einstimmig abgelehnt wird. Es sollen vielmehr Ersparnisse zu machen versucht werden durch Verringerung des Umfangs der Zeitung, besonders des honorierten Teils. In dieser Weise suchen sich gegenwärtig auch viele andere Zeitschriften zu helfen.

Die Kassiererin teilt mit, dass das Legat Rettig im Betrage von zirka Fr. 2000 fällig geworden ist. Ausserdem gingen an Geschenken ein: Uneingelöste Coupons Fr. 140; ein von Frl. Zahnd, Lehrerin in Belp, testamentarisch vermachter Schuldschein, Fr. 100; für den Staufferfonds Fr. 550; alle diese Gaben wurden herzlich verdankt.

Frl. Hollenweger teilt namens der Sektion Zürich mit, dass diese die Arbeit der Statistischen Kommission nicht mehr weiterführen könne. Sie schlägt vor, entweder die Sektion Aargau mit Frl. Dr. Humbel damit zu betrauen, oder die Statistische Kommission ganz aufzulösen. Wenn die Arbeit richtig getan werden soll, so nimmt sie eine ganze Arbeitskraft in Anspruch. Es wird beschlossen, vorläufig die Sektion Zürich zu entlasten und die Sekretärin des Schweizerischen Lehrervereins zu bitten, so viel als möglich auch die „statistischen Bedürfnisse“ der Lehrerinnen zu berücksichtigen.

*Wahl der Vorsteherin:* Auf die Empfehlung der Mitglieder der Heimkommission wird einstimmig gewählt: Frau Hodgkinson-Tschumi, die seit Neujahr zu voller Zufriedenheit als Stellvertreterin im Heim amtete.

*Antworten und Anträge der Sektionen:* Baselstadt und -land wünschen, dass in der erweiterten Heimkommission die Sektionen, die keinen Sitz im Zentralvorstand haben, vertreten seien. Dies war bis jetzt so, liess sich aber bei dem